

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 76 (1982)
Heft: 12

Artikel: Weihnachten - Friede von unten : Predigt über Lukas 2, 1-14
Autor: Eigenmann, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachten — Friede von unten

Predigt über Lukas 2, 1—14

Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergeht, wenn Sie das Weihnachtsevangeli-um hören.

Vielleicht kommt Ihnen alles mehr oder weniger vertraut vor: Der Befehl des Kaisers, der Gang von Maria und Josef nach Bethlehem, die Geburt Jesu und die Verkündigung an die Hirten.

Vielleicht löst es in Ihnen skeptische Fragen aus: Wie es denn gewesen sei damals mit der Steuereinschätzung, mit der Geburt in Bethlehem und mit den Engeln bei den Hirten auf dem Felde.

Ob nun das Weihnachtsevangeli-um in Ihnen vertraute Erinnerungen wachgerufen oder skeptische Fragen ausgelöst hat, ich möchte Sie alle zu einem Gespräch über dieses Weihnachtsevangeli-um einladen.

Zu einem Gespräch mit jenem Lukas, der die Erzählungen über die Geburt Jesu in das nach ihm benannte Evangeli-um aufgenommen hat.

Wir könnten Lukas fragen, wie er dazu gekommen sei und was er damit beabsichtigt habe.

Er würde uns wohl etwa so antworten:

«Ich selbst bin damals in Bethlehem nicht dabei gewesen.

Ich wollte keine Reportage über die Geburt Jesu schreiben.

Ich war nicht an historischer Genauigkeit interessiert.

Meine Absicht war eine ganz andere.

Ich habe sie gleich zu Beginn der Erzählung deutlich gemacht.

Da ist vom römischen Kaiser Augustus die Rede.

Nicht von ungefähr. Ich wollte das Leben Jesu bewußt in einen weltgeschichtlichen Zusammenhang stellen.

Weil ich ganz überzeugt bin, daß das Leben Jesu die ganze Menschheit angeht.»

Wie er das denn verstehe, würden wir Lukas jetzt fragen.

«Nun», würde er sagen, «der römische Kaiser wurde zu meiner Zeit wie ein Gott verehrt.

Es hieß sogar, im göttlichen Kaiser sei der Retter und Weltheiland gekommen und mit seiner Geburt beginne eine Zeit des ewigen Friedens.

Das aber konnten meine Gemeinde und ich nicht einfach hinnehmen. Wir waren nicht bereit, den römischen Kaiser als obersten Herrn der Welt anzuerkennen.

Wir wollten uns seinem Frieden nicht unterordnen.

Denn dieser war ein römischer Friede, die Pax Romana.

Ein Friede vom Zentrum in Rom her, politisch von oben verordnet und im ganzen Reich militärisch gesichert.

Einen göttlichen Kaiser und einen römischen Frieden wollten wir nicht.»

Lukas würde hinzufügen:

«Deshalb habe ich die Erzählungen um die Geburt Jesu in mein Evangelium aufgenommen.

Denn wir haben in Jesus einen kennengelernt, von dem wir glauben, daß er uns den Frieden bringt.»

Lukas würde uns das etwas erklären und sagen:

«Er — Jesus von Nazaret — war auf seine Art Herr gewesen.

Nicht nach den Erwartungen des jüdischen Volkes. Weniger politisch und doch viel radikaler, da er das Herr-Knecht-Verhältnis religiös und politisch durchbrach und da er den Menschen in den Mittelpunkt stellte.

Er lebt einen neuen Frieden, der von unten kommt und nicht von den Mächtigen, einen Frieden am Rande des Weltreiches und nicht im Zentrum.

Was viele Menschen im Umgang mit ihm erfahren haben, hat mich veranlaßt, den für mich wichtigsten Satz in den Erzählungen um die Geburt Jesu zu schreiben:

‘Heute wurde in der Stadt Davids euer Retter geboren — Christus der Herr.’»

Lukas würde beifügen:

«Damit sollte deutlich werden:

Nicht der Kaiser ist unser Herr, sondern Jesus.

Nicht in der Macht suchen wir das Heil, sondern in der Solidarität mit den Schwachen.

Nicht die Pax Romana ist unser Friede, sondern die Gerechtigkeit für jene am Rande der Gesellschaft und der religiösen Ordnung.»

An dieser Stelle müßten wir Lukas wohl weiterfragen:

Wie er dies denn verstehe, Jesus sei der Herr, da er doch selbst wisse, daß dieser abgelehnt und umgebracht worden sei.

Lukas würde uns wohl antworten:

«Das ist eben gerade die Herausforderung des Glaubens an Jesus Christus.

Die Herausforderung nämlich: Nicht auf die Karte der Macht zu setzen und nicht zu meinen, Erfolg sei ein Kriterium für Wahrheit.

Konkret wäre die Herausforderung diese:

Darauf zu vertrauen, daß all das sinnvoll ist und bleibt,

was einem Menschen hilft, mit seiner Schuld fertig zu werden,
was einen Ausgestoßenen aus seiner Isolation befreit,
was einem Schwachen wieder Mut macht,
was einem Verzweifelten Hoffnung gibt.
Die Herausforderung bestünde darin, darauf zu vertrauen, daß all das
sinnvoll ist, auch wenn es Bruchstück bleibt.
Das hätte zentral etwas mit dem christlichen Glauben zu tun.
Mit dem Glauben an den Gott Jesu Christi, der nicht ein Gott der
Mächtigen, sondern der Armen ist.»
So würde Lukas wohl zu uns reden.
Das gäbe uns zu denken; denn es ist ja eine ordentliche Zumutung,
sich auf einen Weg zu begeben, dem nicht Erfolg verheißen ist und der
am Kreuz enden kann.
Es ist in der Tat eine Zumutung, sich am Geburtstag eines Geschei-
terten zu freuen.

Während wir noch so unseren Gedanken nachgingen, könnte Lukas
auf einmal beginnen, seinerseits Fragen an uns zu richten.
Er könnte uns fragen: «In welcher Zeit lebt ihr denn und wie feiert
ihr die Geburt Jesu?»

Wir müßten Lukas etwa folgendes sagen:

«Die Pax Romana von damals ist untergegangen.

Dafür herrschen heute die Pax Americana und die Pax Sowjetica.

Das römische Finanzsystem von damals funktioniert nicht mehr.

Doch beherrscht heute das kapitalistische die Welt.

Die als Gott verehrten römischen Kaiser sind tot. Doch ist der Gott
der meisten das Geld geworden.»

Dies müßten wir Lukas wohl eingestehen und hinzufügen:

«Noch immer hoffen die Menschen auf Frieden — allerdings auf einen
von oben politisch verordneten und einen militärisch in Ost und West
scheinbar gesicherten Frieden.

Weihnachten ist ein Familienfest geworden und ein einträgliches Ge-
schäft dazu.»

Dies müßten wir Lukas antworten.

Er würde zurückfragen:

«Wollt ihr es dabei bewenden lassen?

Wollt ihr weiterhin in der Kirche singen:

'Christ der Retter ist da' und im politischen Alltag auf die nächste
Rüstungsbeschaffung setzen?

Wollt ihr weiterhin in der Kirche beten:

'Ich glaube an Jesus Christus' und im übrigen vor den Sachzwängen
eines Wirtschaftssystems in die Knie gehen, dessen Gott das Kapital
ist?

Wollt ihr weiterhin in der Kirche den Tod eines Gekreuzigten feiern und daneben an die Macht des Stärkeren glauben?

Wollt ihr damit weiterfahren?»

So könnte uns Lukas fragen.

Wir wären wohl etwas ungehalten ob seiner tendenziösen Fragen.

Wir würden ihm entgegenhalten, er habe es damals leicht gehabt, von Jesus als dem Retter zu reden.

Wir jedenfalls hätten davon wenig gespürt.

Lukas könnte antworten:

«Daß die Welt nicht anders geworden ist, kommt auch daher, daß sich die Christen schöne Theorien über Jesus ausgedacht haben, statt daß sie seinen Weg gegangen sind.

Daß die Welt nicht anders geworden ist, kommt auch daher, daß die Christen viel und oft von der Menschwerdung Gottes geredet und darob die Menschwerdung von Menschen vergessen haben.

Es kommt auch daher, daß die Christen aus der politischen Herausforderung des Lebens Jesu und aus der Erinnerung an seine Geburt eine familiäre Idylle gemacht haben.»

Dies könnte uns Lukas sagen.

Vielleicht versuchten wir zu protestieren und hielten ihm entgegen:

«Wir können uns nicht allein von Gefühlen und einem Wunschdenken leiten lassen, sondern müssen von der Einsicht in die politischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge der Weltsituation ausgehen.»

Lukas gäbe uns wohl zur Antwort:

«Gerade hier aber würde der Glaube in einem christlichen Sinn beginnen.

Da nämlich, wo das Heil nicht in der Verlängerung des Bestehenden und Bekannten gesucht wird, sondern in einem neuen Anfang.

Da würde christlicher Glaube beginnen, wo nicht mehr auf das Recht des Stärkeren vertraut wird, sondern wo dem Schwachen Gerechtigkeit widerfährt.

Da würde christlicher Glaube beginnen, wo weder Kaiser noch Kapital angebetet werden und wo weder die Pax Romana, noch die Pax Americana und auch nicht die Pax Sowjetica das letzte Wort haben.»

So könnte Lukas uns antworten und beifügen:

«Deshalb habe ich in mein Evangelium den Satz aufgenommen: 'Heute wurde in der Stadt Davids euer Retter geboren — Christus der Herr.'»

Lukas würde uns weiter sagen:

«Dies glauben hieße, mit einem Frieden anfangen, der von unten kommt und hieße, dabei nicht auf den Erfolg schielen.

Dies glauben hieße, den Hohepriestern des Gleichgewichts des Schreckens — den Generälen und ihrer Logik — mißtrauen.

Dies glauben hieße, nicht mehr vor denen in die Knie gehen, die sich als Herren aufspielen.»

Lukas könnte uns schließlich sagen:

«Würdet ihr damit beginnen, hättet ihr begriffen, worum es mir mit meinem Evangelium gegangen ist.»

Ich denke, wenn wir etwas davon verstanden haben, dann würde Weihnachten, die Erinnerung an die Geburt Jesu draußen in einem Stall am Rande des römischen Weltreiches, für uns zur Herausforderung, den politischen, wirtschaftlichen und militärischen Herren kritisch gegenüberzutreten und ihnen unter Umständen die Gefolgschaft aufzukünden.

Wenn wir etwas davon verstanden haben und leben würden, könnte Weihnachten durch uns zur Herausforderung all der Systeme werden, die sich selbst vergötzen wie damals der römische Kaiser und die ihre eigenen Sachzwänge anbeten wie damals die Pax Romana. Die Herausforderung von Weihnachten wäre diese, zu glauben und zu leben:

«Heute wurde in der Stadt Davids euer Retter geboren — Christus der Herr.»

Daß wir etwas von dieser Herausforderung ehrlich bedenken, wünsche ich Ihnen und mir zu Weihnachten.

(Predigt vom 25. Dezember 1981 in Lenk i. S.)

ROGER MOSER

Die Legende vom neuen Weihnachtsfest

Das Weihnachtsfest braucht die ganze Erde . . .

Dem lieben Gott lag es in den Ohren. «Immer dieselbe Art, Weihnachten zu feiern. Wie langweilig. Wie kleinbürgerlich. Wir möchten ein neues Weihnachtsfest.» Die Leute klagten es dem lieben Gott. Und weil Gott lieb war, kam er aus den Abgründen des Meeres, wohin er sich gewöhnlich versenkt. Und er stieg von den Gipfeln der Berge. Er nahm den Wunsch der Leute zu Herzen. Wirklich zu Herzen, aus dem doch alles Leben kommt. Im Herzen aber traf Gott den jungen Beduinen Omar. Omar war eben vor Hunger gestorben, und Gott hatte ihn zu sich genommen. Schon die Jahre seines Hungers hatte Gott in ohnmächtiger Zärtlichkeit mitgelitten. Und jetzt, im Anblick Omars, wurde dem lieben Gott klar und deutlich, wie das neue Weihnachtsfest zu feiern war. Er ließ es überall verkünden: «Das Weihnachtsfest bleibt so, wie es immer war. Nichts davon wird verändert. Nur eben: das Weihnachtsfest braucht Platz. Viel Platz. Es